

JAMIE DOWARD

Verrat



GOLDMANN

Lesen erleben

## *Buch*

An einem trostlosen Strandabschnitt an der südenglischen Küste wird der Körper eines Mannes gefunden, dem Hände und Kopf abgetrennt wurden. Der Leichnam liegt am »Traitor's Point«, einem Ort, an dem früher Verräter hingerichtet wurden. Der Tote hatte für eine Bank gearbeitet, die angeblich von der CIA gegründet wurde. Dies ruft die Finanzanalystin Kate Pendragon vom MI5 auf den Plan. Sie wird DCI Sorrenson zur Seite gestellt, der vor Ort in dem Mordfall ermittelt. Bald schon mehren sich die Hinweise auf einen unmittelbar bevorstehenden Terroranschlag. Doch Kate ist misstrauisch: Die Informationen, die sie auf diese Spur gebracht haben, waren zu leicht zu finden. Kate beschleicht der unheilvolle Verdacht, dass CIA und MI5 hinter den Kulissen von einem perfiden Drahtzieher gegeneinander ausgespielt werden. Doch für die Geheimdienste steht zu viel auf dem Spiel, als dass sie sich von einer einzelnen Agentin in die Karten schauen ließen. So drohen Kates Warnungen ungehört zu verhallen, während der Countdown des Terrors unerbittlich abläuft ...

## *Autor*

Jamie Doward arbeitet als Reporter für die renommierte englische Wochenzeitung *The Observer*. Seine Spezialgebiete sind Politik, Terrorismus und die Finanzmärkte. Wenn den passionierten Marathonläufer nicht gerade eine seiner Rechercheisen rund um den Globus führt, lebt er mit seiner Frau im Norden Londons und an der Nordostküste von Kent.

Jamie Doward  

---

VERRAT

Thriller

Aus dem Englischen  
von Verena Kilchling

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015  
unter dem Titel »Toxic« bei Constable,  
an imprint of Constable & Robinson Ltd, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967  
Das fsc®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage  
Taschenbuchausgabe Dezember 2015  
Copyright © der Originalausgabe  
2015 by Jamie Doward  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagmotiv: Copyright © tom@the-parish.com  
Redaktion: Alexander Groß  
An · Herstellung: Str.  
Satz: omnisatz GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-48130-9  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für Terry und Jack



# Kapitel 1

Dem Bericht der örtlichen Polizei zufolge wurde die Leiche von Schulkindern gefunden, die den Strand im Rahmen einer geologischen Exkursion nach Fossilien absuchten.

Der öde Küstenstreifen war ein guter Ort, um nach Spuren aus längst vergangener Zeit zu fahnden, denn versteinerte Wahrheiten kauerten hier wie kleine Krebse im Kies. Der Strand erinnerte eher an eine Prärie, war eine weite, von Flechten überwucherte Ebene, die die Schattierungen nasser Rinde annahm, wenn dunkle Wolken vom Ärmelkanal herüberzogen.

Doch an dem Tag, als Kate den Strand zum ersten Mal sah, als die Küste mit ihr sprach und ihr eindrucksvoll klarmachte, wie alles – das Meer, das Land, der Himmel – miteinander verbunden war, erstrahlte der Kies durch eine hartnäckige Frostschicht in verblichenem Weiß.

Der weite Februarhimmel über dem Meer schien eher zu einem Kontinent zu passen als zu einer kleinen Grafschaft wie Kent. Hier konnte man sich als Mensch sehr klein und einsam vorkommen. Imperien konnten fallen, Länder in sich zusammenstürzen, Wirtschaftssysteme kollabieren – die Küste blieb unveränderlich. Ihre Geologie bot eine gewisse Sicherheit, ihre physische Beschaffenheit etwas Beruhigendes.

Dieser Küstenstreifen erzählte eindrucksvoll von den gescheiterten Bemühungen des Menschen, sich die Natur untertan zu machen. Nach Anzeichen für Selbstüberschätzung

musste man nicht lange suchen: Alte Fischerboote lagen einsam und verlassen am Strand und verrotteten in der Winterkälte wie die Gerippe angeschwemmter Grindwale; baufällige Bretterbuden, in denen die Fischer einst Zuflucht gesucht hatten vor unbarmherzigem Wetter, murmelten Geschichten vor sich hin, Geschichten aus einem toten Zeitalter. Inzwischen bestanden diese Buden mehr aus Löchern und Rissen denn aus Substanz. Der Himmel strömte durch die erkämpften Freiräume, eroberte die Schatten der vor sich hin faulenden Gebilde, ihr vom regelmäßigen Ansturm der Küstenwinde zersplittertes feuchtkaltes Holz.

Hinter diesem zertrümmerten Tableau der Vergangenheit türmte sich groß und hässlich ein Bauwerk aus der Moderne, ein Atomkraftwerk, das einem altersschwachen, vor Jahrtausenden gelandeten Raumschiff glich. Wie eine Kröte hockte es etwa dreihundert Meter vom Strand entfernt in der Landschaft.

Die Schulkinder hatten anfangs geglaubt, dass es sich bei der Leiche um ein weiches, aufgedunsenes Meerestier handelte. Das nackte graue Fleisch verlieh ihr mehr Ähnlichkeit mit einem Meeressäuger als mit einem menschlichen Wesen. Dieser Irrtum war verständlich. Das Fehlen von Kopf und Händen machte den Leichnam kaum als solchen erkennbar, und seine Nacktheit raubte ihm zusätzlich jede menschliche Würde. Erst als eins der Kinder es gewagt hatte, ihn mit einem Stock anzustoßen, ihn zur Seite zu rollen, bis ein Arm hervorgesprungen war, hatte der begleitende Lehrer die Kinder weggezogen. Sie befanden sich nun in psychologischer Behandlung und würden dennoch nie vergessen, was sie gesehen hatten; der Moment, in dem sich das merkwürdige Meerestier in eine verstümmelte Leiche verwandelt hatte, würde sie für den Rest ihres Lebens begleiten, eine Erinnerung, über die sie nicht gern sprechen würden.



Kate hatte den Polizeibericht mehrmals gelesen, hatte ihn immer wieder gründlich studiert, als hoffte sie, er enthielte eine Art Code, der sich knacken ließ und neue Informationen lieferte. Doch diese Vorstellung war unrealistisch, wie sie wusste, so gut wie aussichtslos. Also war sie zwei Wochen nach dem Auffinden der Leiche die hundertzwanzig Kilometer von London zu diesem Strand am äußersten Südostzipfel Englands gefahren, in der Absicht, sich selbst davon zu überzeugen, dass dieser Mord sie nichts anging.

Der Ausflug war ein Versuch ihrerseits, ihre Aktivitäten in diese Richtung einstellen zu können, einen Strang der übergeordneten Ermittlungen abzuklemmen, von denen ihr Chef McLure geradezu besessen war. Seit man die Leiche entdeckt hatte und erste Hinweise auf ihre Identität aufgetaucht waren, war er davon überzeugt, dass der Leichnam reden konnte, dass er ihnen Informationen über den früheren Arbeitgeber des toten Mannes liefern konnte. »Tote können einem durchaus noch Geheimnisse verraten«, hatte er zu ihr gesagt. Sie hatte da so ihre Zweifel.

Der für die Mordermittlungen zuständige Detective Chief Inspector von der örtlichen Kriminalpolizei hatte sich von ihrem Anruf überrascht gezeigt. »Sie sind vom MI5? Der Tote war Banker, kein Terrorist«, hatte seine erste Reaktion gelaundet. »Andererseits läuft das heutzutage für viele auf dasselbe hinaus, nicht wahr? In der Wahrnehmung der Leute richten beide Gruppen wohl ähnlichen Schaden an. Aber klar, kommen Sie her, dann zeige ich Ihnen den Fundort. Ziemlich trostloses Fleckchen Erde. Ziehen Sie eine warme Jacke an.«

So stapften sie also an diesem eiskalten Februartag über den Kies und blieben an einem unansehnlichen Strandabschnitt stehen. Über ihnen erstreckte sich ein straff gespannter Himmel, der aussah, als würde er zerspringen, wenn die Tempera-

turen noch weiter sanken. Hier und da hüpfte eine Plastikflasche oder ein Stück knorriges Schwemmholz auf dem Wasser. Es war kein Ort für Heiratsanträge oder Picknickausflüge.

Der Detective Chief Inspector, der mit Nachnamen Sorrenson hieß – »durch meine Adern fließt Wikingerblut, auch wenn ich ansonsten durch und durch ein Kent-Gewächs bin« –, zeigte aufs Meer hinaus, wo mehrere große Öltanker am Horizont entlangtuckerten und Dieseldämpfe hinter sich herzogen. »Der Ärmelkanal zählt zu den am stärksten befahrenen Schifffahrtstraßen der Welt«, erklärte er. »Da draußen ist also die Hölle los, und dann als Kontrast das hier.« Er wies auf die ausgedehnte Fläche aus pelzartig bereiften weißen Kieseln. »Verstehen Sie, was ich meine?«

Sie sog die Aussicht in sich auf, gierig nach weiten Horizonten. London bot nur schmalste Perspektiven. Ihre Sichtweite bemaß sich normalerweise in Metern, nicht in Kilometern. Wolkenkratzer grenzten Ausblicke ebenso sehr ein, wie sie neue schufen.

Sie sah in beide Richtungen den Strand entlang. Irgendetwas fehlte. Dieses Gefühl verwirrte sie, und sie musste einen Moment nachgrübeln, bevor sie wusste, was es war: die Brandung. Das Meer lag so glatt und unberührt da wie ein See. Über der ganzen Gegend lag eine gespenstische Stille, als hätten Meer und Land einen Waffenstillstand vereinbart. »Wird hier viel angeschwemmt?«, fragte sie Sorrenson.

»Hier in Dungeness? Nein. Etwas weiter die Küste entlang schon. Hin und wieder ein Seehund. Einmal auch ein Wal. Ein paar herrenlose Boote. Aber nicht hier. In Dungeness passiert nie etwas. Das ist Geisterland.«

Sie rieb sich die Hände, um sie aufzuwärmen. Diese eisige Kälte konnte eine Leiche wochenlang konservieren. »Wieso Geisterland?«

Sorrenson machte eine ausschweifende Geste mit beiden Händen. »Sie brauchen sich nur umzusehen. Die wenigen Gebäude hier sind halb zerfallen. Im Grunde erinnert dieser Küstenabschnitt an einen verlassenen Western-Filmset. Wir haben sogar einen alten Dampfzug, der durch diese Einöde fährt – der Spleen irgendeines vor langer Zeit gestorbenen Viktorianers, aus Zeiten, als sich die Küstenbewohner noch mit Fischfang ihren Lebensunterhalt verdienten. Jetzt wohnt hier ja kaum noch jemand. Es gibt keine Arbeit, bis auf ein paar Gelegenheitsjobs im Atomkraftwerk, das ohnehin bald abgeschaltet wird, weil es so veraltet und gefährlich ist. Niemand lebt gern in der Nähe eines dahinsiechenden Atommeilers. Nur Tiere, und selbst davon gibt es nicht viele. Angeblich haust in der Gegend irgendwo ein Rudel großer schwarzer Katzen. Aber für Menschen ist es hier nicht sehr einladend. Kein Wunder, dass ich in all den Jahren, die ich nun schon bei der Polizei bin, kaum jemals hierhergerufen wurde. Wie gesagt: In diesem Geisterland passiert nie etwas.«

»Bis jetzt.«

Sorrenson nickte. »Offenbar sogar etwas Bedeutsames. Wenn ihr euch eingeschaltet habt. Was ist denn der Hintergrund?«

Sie drehte sich zu ihm um und sah ihn an. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er einem Mann ähnelte, mit dem sie in der Vorwoche geschlafen hatte. An den Namen des Mannes konnte sie sich nicht mehr erinnern, aber sein Aussehen war ihr noch ungefähr im Gedächtnis. Er war relativ groß gewesen, dunkelhaarig, etwa Mitte vierzig und dankbar für die Gelegenheit, seine Frau zu betrügen. Der Sex mit ihm war ein Fehler gewesen. Wieder einmal. Sie fröstelte in der Kälte. »Tut mir leid, aber darüber darf ich leider nicht sprechen«, antwortete sie. »Und selbst wenn ich dürfte, gäbe es nur wenig zu erzählen. Genau

wie Sie glauben wir, den Namen des Toten zu kennen. Das war es dann auch schon.«

»Die Tätowierung hat Sie draufgebracht, stimmt's? So haben wir jedenfalls den Treffer in der Vermisstendatei gelandet.«

»Ja. Er hatte seine Blutgruppe eintätowiert. Wir glauben, dass er früher bei der amerikanischen Armee war, vielleicht sogar bei einer Spezialeinheit. Später kam er nach London und machte ein Vermögen als Vermittler für ausländische Geschäftsleute und Banker. Und dann ...« Sie starrten beide aufs Meer hinaus. Es war ein windstillere Tag. Um die Leiche so hoch auf den Strand hinaufzuspülen, wäre ein heftiger Sturm nötig, dachte sie.

»Und dann ist er hier gelandet«, sagte Sorrenson. »Angeschwemmt. Ohne Hände und ohne Kopf.«

»Sind Sie sich da sicher?«

Der DCI sah sie überrascht an. »Wie meinen Sie das?«

»Sind Sie sicher, dass er angeschwemmt wurde?«, fragte sie.

»Na ja, es besteht natürlich auch die Möglichkeit, dass die Leiche hier deponiert wurde. Der Verwesungszustand war so weit fortgeschritten, dass wir im Grunde nichts ausschließen können. Wahrscheinlicher ist dennoch, dass der Leichnam vor der Küste aus einem Boot geworfen wurde und allein seinen Weg hierhergefunden hat. Warum sollte sich jemand die Mühe machen, ihn ausgerechnet hier abzuladen?«

Was der Detective sagte, klang durchaus plausibel. Sie machten kehrt und durchquerten den frostbedeckten, unter der matten Wintersonne glitzernden Kies, um zu Kates Auto zurückzukehren.

»Eine Frage hätte ich noch«, sagte sie, nachdem die Autoheizung mit beruhigendem Surren angefangen hatte, heiße Luft ins Auto zu pumpen, und sie endlich ihre Hände wieder

spürte. »Im toxikologischen Gutachten steht, dass große Mengen Alkohol und Kokain in seinem Blut gefunden wurden.«

»Ja, der Alkoholgehalt entsprach ungefähr einer Flasche Whiskey.«

»Hatte ich es also richtig in Erinnerung.«

»Banker ... maßlos in allem.«

»Da haben Sie recht.« Sie nickte. »Soll ich Sie zurück zu Ihrer Polizeiwache fahren?«

»Ja, danke. Hoffentlich haben Sie nicht das Gefühl, die Fahrt hierher ganz umsonst angetreten zu haben. War ja nicht viel zu sehen.«

»Ein bisschen hat es schon geholfen«, erwiderte sie nachdenklich. »Es ist immer gut, Fakten nicht nur in Berichten nachzulesen, sondern sich selbst von ihnen zu überzeugen.«

Sorenson sah sich im Innenraum ihres Golfs um. »Wo ist denn das Spionagezubehör, Mrs Pendragon?«

Sie startete den Motor und warf verstohlen einen Blick zu ihm hinüber. Kein Ehering, wie ihr auffiel. Ungewöhnlich für einen Mittvierziger. Sie schätzte ihn etwa fünf Jahre älter als sich selbst. »Kein Zubehör. Etatkürzungen. Wie überall. Wenn nicht, wäre dieses Auto natürlich vollgestopft mit Agentenspielzeug. Ist schließlich ein Geschäftswagen, bezahlt vom hart arbeitenden Steuerzahler.«

Sorenson lachte. »Sie sehen irgendwie ganz anders aus, als ich mir eine Agentin vom MI5 vorgestellt hätte.«

»Da sind Sie nicht der Erste, der das sagt. Ich bin auch gar keine Agentin.« Sie lenkte den Golf vom Buschland hinter dem Strand auf die einspurige salzgebleichte Straße, die sich die Küste entlangschlängelte.

»Offenbar keine besonders originelle Bemerkung von mir. Zum Glück kein Verbrechen, oder?«

»Nein, aber geirrt haben Sie sich trotzdem, und zwar in

doppelter Hinsicht. Weil ich nämlich noch nicht mal richtig beim MI5 bin. Ich wurde lediglich von der Financial Intelligence Unit des Finanzministeriums an den Geheimdienst ausgeliehen. Meine Aufgabe besteht darin, Geldwäschegeschäfte und Terrorismusfinanzierung aufzudecken. Ich verfolge also Geld, keine Personen. Und das ist auch gut so. Geld ist deutlich gesprächiger als die meisten Menschen, vor allem, wenn sie tot sind.«

Sorrenson blickte aus dem Fenster. »Warum sind Sie dann hergekommen? Der Ausflug kann Ihnen nicht viel gebracht haben. Am Strand liegt kein Geld herum.«

»Da haben Sie natürlich recht. Es war trotzdem schön, mal aus London herauszukommen. Ich wollte diesem abgelegenen Eckchen Englands schon immer einen Besuch abstatten. Sehr beeindruckend, das muss ich sagen. Ich habe gelesen, dass es die einzige echte Wüste Großbritanniens ist.«

Er musterte die große Frau mit den langen dunklen Locken. Ein bisschen eigenwillig war sie ja. Unterkühlt, aber nicht völlig unzugänglich. Und sie recherchierte offenbar gern und gründlich. »O ja, eine Wüste ist dieser Ort allerdings. Aber vielleicht nicht mehr lange. Ein paar Kilometer entfernt liegt ein stillgelegter Militärflughafen, der zu einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt ausgebaut werden soll, mit Hochgeschwindigkeitszügen nach London und zwei Millionen Flugpassagieren im Jahr. Und das ist erst der Anfang. Für die Region soll das Ganze Geld und Arbeitsplätze bringen. Fortschritt nennen sie das.«

Sie versuchte sich den weiten Himmel dieser Küste voller Flugzeuge vorzustellen. Es gelang ihr nicht. »Wer steckt hinter dem Plan?«

»Sie folgen wieder dem Geld, was? Die Besitzer des Militärgeländes, ein Saudi-Prinz und sein Sohn. Der Prinz wohnt

hier ganz in der Nähe. Hat das Grundstück vor ein paar Jahren gekauft. Momentan ist er noch der Einzige, der den Flughafen nutzt. Na ja, und die eine oder andere Frachtmaschine. Die Rollbahn ist die längste in Europa. Die Amerikaner wollten sie in den Sechzigern für ihre Bomber verwenden, haben es sich dann aber anders überlegt und sie woanders stationiert. Jetzt ist der Flughafen wie der Rest dieser Gegend: Ghostville.«

Sie beobachtete, wie die Küste in ihrem Rückspiegel verschwand. Kies ging in Asphalt über. Entlang der Straße reiheten sich einige steinerne Bungalows, deren Kunststofffenster aufs Meer hinausgingen. Eine Vision drehte Kreise in ihrem Kopf, bedrängte sie, insistierte. Zuerst war sie nicht greifbar, erschien ihr nicht wichtig, ergab keinen Sinn. Sie fiel aus dem Rahmen, passte nicht zu ihren aktuellen Gedanken, zu dem Ort, an dem sie sich befand. Vor ihrem inneren Auge sah sie Tausende Menschen durch London rennen, während ihnen entlang der Straße das Publikum zujubelte. Es handelte sich um einen warmen Frühlingstag. Sie sah Wasserstationen und große digitale Zeitanzeigen, aufblasbare Torbogen und die Namen von Sportbekleidungssponsoren auf Plakatwänden. Sie sah den London-Marathon.

Die Vision wehte weiter durch ihren Kopf wie eine Plastiktüte im Wind. *Marathon*, dachte sie. Man läuft keinen Marathon, wenn man Alkoholiker ist.

»Du kannst dir nicht vorstellen, wie schwierig es ist, in Twickenham einen Container zu mieten.«

Sie vertiefte sich weiter in ihre Zeitung. Die Rubrik mit den Todesanzeigen erwies sich als überaus fesselnd, weil ihr die Verfasser der Nachrufe gleich mehrere Schritte voraus zu sein schienen.

»Ich meine, ich kann mit einem Federstrich Telefone und

Handys abhören lassen, kann den Abhördienst GCHQ damit beauftragen, Tiefseekabel anzuzapfen, die von Land's End weiß der Henker wohin führen, aber wenn ich versuche, jemanden zu finden, der mir einen Container vermietet: Vergiss es, keine Chance.« McLure zeigte mit dem Finger auf Kate. »Du mit deinem minimalistisch-urbanen Lebensstil und deinem weitläufigen Loft-Apartment hast dieses Problem natürlich nicht. Gott, wie ich dich beneide!«

Sie legte die Zeitung beiseite und sah ihn an. Seine Scheidung forderte ihren Tribut. Seit McLure versuchte, sein altes Leben hinter sich zu lassen und ganz neu anzufangen, bot jeder Tag Anlass für Frust. Das Familienheim leer zu räumen war die aktuellste Herausforderung, und er packte sie voll überler Laune an und hielt Kate mit mürrischen Kommentaren auf dem Laufenden.

Sie hatte durchaus Verständnis für ihn. Es fiel schwer, sich auf private Probleme zu konzentrieren, wenn man persönlich dafür verantwortlich war, mehr als zweihundert mutmaßliche Terroristen zu überwachen, die in Großbritannien auf freiem Fuß waren. Außerdem war sie nicht ganz unschuldig an seiner Misere. Wenn sie daran zurückdachte, was im vergangenen Jahr zwischen ihnen vorgefallen war, zuckte sie jedes Mal zusammen. Das Ganze war ein großer Fehler gewesen. Es war nur zu einer kläglichen Handvoll erotischer Aufeinandertreffen gekommen, aber bereits das stellte einen massiven Verstoß gegen jedes geheimdienstliche Protokoll dar.

Zumal die Affäre so rasant eskaliert war. Schon bald hatte McLure davon gesprochen, seine Frau für sie verlassen zu wollen, ob sie sich nicht gemeinsam eine Wohnung kaufen sollten? Es war eine schreckliche, gefühlsduselige, klaustrophobische Liaison gewesen, weit entfernt von der Wirklichkeitsflucht, die Kate sich davon erhofft hatte. Sie hätte sich beim



besten Willen keine furchteinflößendere Zukunft vorstellen können als die mit einem zehn Jahre älteren Geheimdienstkollegen, der noch dazu ihr Vorgesetzter war. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, etwas mit ihm anzufangen? Diese Frage stellte sie sich immer wieder. Mit dem Thema musste sie sich definitiv noch eingehender beschäftigen, doch es kam immer wieder etwas dazwischen. Tote Menschen beispielsweise.

Am Ende war es eine Erleichterung gewesen, als Marion, McLures Frau, seine verräterischen SMS an Kate gefunden hatte. Ein Agent, der nicht einmal vor der eigenen Frau etwas geheim halten konnte – vollkommen absurd. Die Effizienz, mit der Marion die Ehe abgewickelt hatte und mit der gemeinsamen elfjährigen Tochter nach Spanien ausgewandert war, war beeindruckend gewesen. Kate hatte sich an eine aufgeflogene Schläferzelle erinnert gefühlt, die sich schneller auflöste, als man gucken konnte. So viel Energie, die in die Beendigung einer Ehe floss. Der Mensch konnte sehr tatkräftig sein, wenn es um Zerstörung ging.

Sie goss Kaffee aus einer Cafetiere in eine Tasse und reichte sie McLure. Bei der Arbeit war er immer »McLure«. Nie Tony. Trotz ihrer ... Aber Tony wäre ihr viel zu intim gewesen. »Die große Hausräumungsaktion läuft also nicht ganz nach Plan?«

»Ein Albtraum! Jetzt, wo ich das Haus entrümpelt habe, finde ich keinen Ort, an dem ich das Zeug lagern kann. Alles stapelt sich im Wohnzimmer und verhöhnt mich. Meine ganze beschissene Vergangenheit.«

Für einen kurzen Moment begegneten sich ihre Blicke, während der Verkehrslärm von der Straße heraufschallte. McLure lächelte und hob seine Tasse. »Danke für den Kaffee. Tut mir leid, dass ich dich ständig volljammere. Es ist halt ... nicht so einfach, weißt du. Das alles hinter sich zu lassen. Was für ein Chaos. Aber na ja, irgendwie ist es auch gut. Notwendig.«

Sie spürte, wie sie sich innerlich entspannte. Der Umgang mit McLure normalisierte sich allmählich. Noch ein paar Monate, und alles würde wieder beim Alten sein in Kates Leben. Sie würde nicht mehr beim MI5 arbeiten, sondern vermutlich in irgendeine andere Regierungsbehörde versetzt werden. Es würde Gras wachsen über ihren Anteil an der Zerstörung von McLures Leben, ihre Fingerabdrücke würden vom Tatort verschwinden. »Schön zu hören. Freut mich für dich. Bald wird alles wieder leichter.«

»Ja, ich weiß. Im nächsten Leben verlege ich mich trotzdem auf die Vermietung von Containern, das steht fest. Die Nachfrage nach Containern ist definitiv größer als die nach Terrorbekämpfung. Geht's da um unseren Mann vom Strand?« Er zeigte auf die aufgeschlagene Seite mit den Todesanzeigen.

Sie nickte. »Darf ich dir Brad Holahon vorstellen? Offenbar der Inbegriff des amerikanischen Superhelden. Mammon und Marine, beides. Laut seinem Nachruf war er ein ehemaliger US Navy Seal, der später der Verbindungsbeamte der CIA in Lettland wurde, bevor er ins Londoner Bankenviertel kam. Dort hat er ein Vermögen damit verdient, Kapitalgeber und Menschen mit Ideen zusammenzubringen. Die Hälfte aller Dotcom-Börsengänge wäre ohne ihn überhaupt nicht zustande gekommen, zumindest wird das hier so behauptet. Da steht auch, die Todesursache sei noch nicht bestätigt, aber man gehe davon aus, dass er ertrunken sei.«

»Falls Kopflose überhaupt ertrinken können. Hast du schon mit unseren amerikanischen Freunden gesprochen?«

»Ja, habe ich. Sie sind genauso ahnungslos wie wir. Angeblich hat er längst nicht mehr für sie gearbeitet. Sie haben keine Ahnung, wer es auf ihn abgesehen haben könnte. Er sei sauber gewesen.«

McLure musterte nachdenklich seine Kaffeetasse. »Klar,

dass sie das sagen. Die lügen doch, sobald sie den Mund aufmachen. Von wegen Sonderbeziehung! Sie lügen, lügen, lügen. Aber vielleicht sagen sie ja diesmal ausnahmsweise die Wahrheit. Der MI6 glaubt auch nicht, dass Holahon noch für die CIA aktiv war. Jedenfalls gibt es keine Anzeichen für Spionagetätigkeit seinerseits – wir sind also wieder bei null.« Er zeigte auf ein Whiteboard an der Wand. Auf einer daneben angebrachten Ablage wartete ein ganzes Arsenal an Filzmarkern auf seinen Einsatz wie Opferkerzen in einer Kirche. »Was steht noch in den Todesanzeigen?«

Sie blickte erneut in die Zeitung. »Er war Marathonläufer, das hatten mir schon seine Kollegen erzählt. Diesem Nachruf hier zufolge hat er schon siebzehn Marathons absolviert. Noch dazu mit guten Zeiten – viele davon unter drei Stunden. Ein Fitnessfanatiker.«

McLure musterte prüfend das abgedruckte Foto von Holahon. »Für einen Dreiundfünfzigjährigen ist er auf jeden Fall gut in Schuss. Aber das sind diese Leute ja meistens.«

»Diese Leute?«, fragte sie. Wenigstens hatte er den Anstand, ein beschämtes Gesicht zu machen. McLure stammte noch aus einer Zeit, als die sexuelle Orientierung eines Menschen als Frage der nationalen Sicherheit betrachtet worden war.

»Ja, diese Leute«, murmelte er. »Hast du schon mit seinem Lebensgefährten gesprochen?«

»Er war Single. Sein Expartner sagt, sie hätten sich zuletzt vor drei Jahren gesprochen. Seither hat sich Holahon ganz dem Laufsport und dem Geldverdienen verschrieben, mit gleich großem Engagement. Seine Computeraktivitäten deuten darauf hin, dass er hin und wieder Pornos geschaut und Online-Roulette gespielt hat. Nichts Extravagantes. Er scheint nur wenige enge Freunde gehabt zu haben. Überhaupt ist er in vielerlei Hinsicht extrem fad und nichtssagend.

Das prahlerische Gehabe, das Leute mit derartigem Vermögen normalerweise an den Tag legen, war ihm offenbar fremd.«

McLure drehte die Zeitung in den Händen, als wollte er den Wert der darin enthaltenen Informationen abwiegen. Dann legte er die Zeitung beiseite, nahm einen Schluck Kaffee und betrachtete wieder das leere Whiteboard. »Gut möglich, aber da ist immer noch die Verbindung zu Higgs. Man kann nicht für Higgs arbeiten, ohne Dreck am Stecken zu haben. Jeder, der mit Higgs zu tun hat oder hatte, ist für immer belastet. Und schlechten Menschen passieren schlechte Dinge. Wir kennen alle die Gerüchte, die über Higgs im Umlauf sind. Über die zwielichtigen Geschäfte dieser Bank.«

Sie nickte und kaute nachdenklich an ihrer Lippe. Ihr Chef lief schon wieder Gefahr, obsessiv zu werden. Ihnen lagen keinerlei Beweise dafür vor, dass Holahons Tod mit seiner Arbeit für Higgs zu tun hatte. Aber McLure wollte unbedingt etwas finden – irgendetwas –, was seine Theorien über die Bank stützte. So wie es derzeit aussah, konnte er da lange warten. Sie reichte ihm einen Stapel Unterlagen. »Ein Teil der Konten, die Holahon bei Higgs betreut hat. Einige sind Schwarzgeldkonten und daher interessant. Bei anderen Konten war er Mitunterzeichner. Ein paar Oligarchen, davon mehrere im Nahen Osten, die üblichen Gestalten. Man weiß nie, vielleicht landest du ja einen Glückstreffer. Deine Ahnung kann sich immer noch als zutreffend herausstellen.«

»Hoffentlich«, sagte McLure. »Wir haben nicht die nötigen Mittel, um die Mörder von toten Bankern vor Gericht zu bringen. Das ist nicht unser Aufgabenbereich, sondern Sache der Polizei. Aber der Mord könnte beleuchten, was im Inneren der Higgs Bank vor sich geht. O Gott, ich bete, dass es nicht nur irgendein belangloses Tötungsdelikt ist. Eifersüchtiger Ex oder so was. Das wäre komplette Zeitverschwendung.

Hoffentlich hat es irgendetwas mit Higgs zu tun. Das wäre unser Türöffner. Danke für den Kaffee.«

Er marschierte aus ihrem beengten Büro, während sie weiter auf Holahons Foto starrte. In keinem Nachruf wurde erwähnt, dass er zum Zeitpunkt seines Todes sturzbetrunken gewesen war. Und vollgepumpt mit Koks. Sie musterte die muskulöse, breitschultrige Gestalt, die ihr aus der Zeitung entgegenstarrte. Dabei schwirrte ihr immer wieder ein Satz durch den Kopf. Er sieht überhaupt nicht aus wie ein Trinker, dachte sie. Er sieht überhaupt nicht so aus.

## Kapitel 2

Prinz Aldud Bin Talid Sin Abdullah spähte aus dem Fenster eines seiner beiden Privatjets der Marke Gulfstream. Unter sich sah er das Kraftwerk, das sich an die Küste schmiegte, und dahinter seine private Landebahn. Das Kraftwerk war wirklich ein unansehnliches Gebäude, so zweckmäßig, so verschlossen. Eine Beleidigung Gottes geradezu. Eigentlich war die gesamte Halbinsel hässlich, ein eigenartiger, kalter, trostloser Ort, nur aus Kiesstrand und schrecklichen flachen Häusern bestehend, die geradezu danach schrien, plattgewalzt zu werden und Platz für einen großen neuen Flughafen zu machen. Seinen Flughafen.

Trotz der Hässlichkeit seiner Umgebung war der Prinz gut gelaunt. Sein Lieblingsfalke war von einer potenziell tödlichen Krankheit genesen, und ein Rennpferd aus seinem Stall wurde für ein Rennen am Ende der Woche als haushoher Favorit gehandelt.

Und dann war da noch der Flughafen. Die Baugenehmigung für die Erweiterung war bereits im vorigen Jahr erteilt worden, doch erst seit letzter Woche, als der von Umweltschützern eingereichte Antrag auf nochmalige juristische Prüfung vom Obersten Gericht abgelehnt worden war, gestattete es sich der Prinz, ein wenig von der Zukunft zu träumen.

Das Flughafenprojekt würde in den kommenden Jahren zig Millionen Pfund an Einnahmen bringen, hatte ihm sein Kreis aus Finanzberatern prophezeit. Die Margen würden eng sein,

aber der Flughafen würde innerhalb eines Jahrzehnts profitabel werden, hatten sie behauptet. Die Leute waren süchtig nach dem Fliegen, und Flughäfen gaben ihnen, wonach sie gierten.

Der Prinz brauchte das Geld nicht. Derartig kleine Summen waren für ihn im Grunde völlig unbedeutend. Er war Milliardär, wohlhabender als so mancher Einzelstaat. Nein, es war Prestige, wonach er sich sehnte. Noch mehr Prestige, als es ihm sein beinahe unübertroffener Reichtum verlieh. Er war achtundsechzig Jahre alt und hatte Prostatakrebs, die Prognose war schlecht. Bald würde er an einen neuen Ort weiterziehen, einen Ort, an dem ihm sein Wohlstand keine Türen mehr öffnete, keinen Respekt mehr verschaffte. Vor seinem endgültigen Abschied von dieser Welt musste er Ordnung in seinen Nachlass bringen. Bis dahin musste der Flughafen eröffnet, sein Vermächtnis gesichert sein. Der Flughafen war Teil seiner Strategie, Unsterblichkeit zu erlangen. Fast war ihm danach, sich niederzuknien und die Rollbahn zu küssen, nachdem er die Treppe des Jets hinabgestiegen war. Er nickte der wartenden Meute aus Assistenten und für seine Sicherheit zuständigen Gorillas zu. Wenn diese Leute nur wüssten, dachte er.

Während sein kugelsicherer Bentley von einem Chauffeur gesteuert durch die kahle Mondlandschaft der Halbinsel zu seinem etwas weiter landeinwärts gelegenen, von Edward Lutyens entworfenen Anwesen raste, wurde der Prinz von Carlyle auf den neuesten Stand gebracht. Carlyle war ein reizbarer, hagerer Mann, der keine anderen Interessen zu haben schien, als das Geld seines Arbeitgebers zu vermehren. Carlyle hatte seine Karriere als Geschäftsmann mit Franchise-Pizzerien in Osteuropa gestartet, wo er sich der örtlichen Mafia angeschlossen hatte. Diese war nach dem Bürgerkrieg gerade dabei gewesen, Waffen aus dem früheren Jugoslawien zu schmuggeln. Wenige Wochen später hatte Carlyle keine Piz-

za Margherita mehr verkauft, sondern AK47-Sturmgewehre, und zwar mittels einer ganzen Reihe von Briefkastenfirmen, die es beinahe unmöglich machten, seine Transaktionen zurückzuverfolgen. Empfänger der Lieferungen waren hauptsächlich afrikanische Diktatoren und deren Kontrahenten gewesen, oft hatte er mit beiden gleichzeitig Geschäfte gemacht. Die CIA schätzte, dass Carlyle auf dem afrikanischen Kontinent drei Bürgerkriege angeheizt hatte, Konflikte, über deren fortwährende Dauer der Geheimdienst nicht unglücklich war, durchkreuzten sie doch die Versuche Chinas, sich einen immer größeren Anteil an den afrikanischen Bodenschätzen unter den Nagel zu reißen.

Beim Verkauf eines gewaltigen Waffenlagers hatte Carlyle dann den Prinzen kennengelernt, dessen Ölpipelines von Terroristen bedroht wurden und der daher Söldner und Waffen brauchte, um seine Infrastruktur zu verteidigen. Carlyle hatte ihm beides gern verschafft. In Bosnien herrschte kein Mangel an arbeitslosen Kämpfern, und seine dortigen Kontaktpersonen waren dankbar für die Arbeit. Der Prinz zeigte sich ebenfalls hochzufrieden, denn Carlyles Söldner hatten sich voller Elan um »das Ärgernis« gekümmert, wie Carlyle es genannt hatte.

»Der neue Pool ist sehr beeindruckend geworden«, berichtete Carlyle und blickte aus dem Fenster, vor dem die für die Region typischen Hopfenfelder gerade in die Weinberge des Prinzen übergingen. »Die Baufirma hat wie gewünscht Ihr Familienwappen als Mosaik am tiefen Ende des Beckens eingearbeitet. Außerdem mussten wir das Pony einer Ihrer Töchter einschläfern lassen, aber das war es eigentlich schon an Neuigkeiten, seit Sie letzten Monat hier waren.«

Der Prinz wirkte vorübergehend bekümmert. »Welches Pony?«



»Panzer.«

Es entstand eine Pause.

»Das ist das ...«

»Pony Ihrer ältesten Tochter.«

»Meiner Ältesten?«

»Fatima.«

»Ah ja, Fatima. Ein liebes Mädchen. Inzwischen ist sie ...«

»Fünfzehn. Und genießt ihr Leben am Roedean Internat, wie mir der Schulleiter berichtet. Möchte Tierärztin werden.«

Der Prinz schnaubte verächtlich. »Manchmal mache ich mir wirklich Sorgen um meine Kinder. Die englische Erziehung schränkt ihren Horizont ein. Sie müssen Weitblick entwickeln, eine Vision, aber das fehlt ihnen. Allen sieben. Na ja, bis auf Faisal vielleicht.«

Carlyle antwortete nicht. Er hatte ein wachsames Auge auf die Kinder des Prinzen, doch Faisal – Prinz Faisal, wie er genannt wurde, der offizielle Erbe – war ein ganz spezieller Fall. Im Laufe der Jahre hatte es Carlyle immer wieder enorme Mühe gekostet, die Eskapaden von Prinz Alduds Erstgeborenem auszubügeln. In vielerlei Hinsicht hatte das dazu geführt, dass er nun zwei Dienstherrn hatte: den Prinzen selbst und dessen ältesten Sohn. Diese Doppelrolle im Dienste zweier Männer, deren Lebensstil und Ansichten nicht immer vereinbar waren, sorgte für Spannungen. Und für Chancen. Carlyle erzählte dem älteren Prinzen nicht einmal die Hälfte dessen, was es über seinen Sohn zu berichten gegeben hätte – es hätte ihn nur unnötig gequält, was sein Sprössling alles anstellte. Der Unfall mit Fahrerflucht, die Sexfalle, die ihm die Boulevardpresse mit einem fünfzehnjährigen Mädchen gestellt hatte, das Abschießen von Rindern mit einer Uzi, die Vorwürfe wegen Insidergeschäften, der Vorfall mit dem Jet-ski, die Brandstiftung an einem Cambridger College, die Va-

terschaftsklagen, die umfangreichen Spenden an zweifelhafte militärische Gruppen, die selbst Carlyle Angst machten, der eine recht entspannte, unvoreingenommene Einstellung zum Thema Terrorismus hatte. Und sämtliche Scherben musste er, Carlyle, wieder aufsammeln. Es war ein seit vielen Jahren andauerndes Gemetzel, das dazu geführt hatte, dass Carlyle nun den einzigartigen Status als Faisals Problemlöser des Vertrauens genoss und in dunkle Geheimnisse eingeweiht wurde. Das machte ihn nützlich, gefährlich und interessant für andere.

Und es war anstrengend. Faisal war erst neunundzwanzig. Er befand sich noch am Beginn jenes Pfads der mutwilligen Zerstörung, den er eingeschlagen hatte. Wenn sein Vater starb, würde er ernsthaften Schaden anrichten, das war Carlyle seit Langem klar. Es würde etwas Episches werden, etwas, was in die Geschichte eingehen würde. Etwas wahrhaft Unvergessliches.

Der Bentley passierte das Sicherheitstor und ließ die dicke, schützende Grundstücksmauer hinter sich. Der Prinz war erfreut, wenn auch nicht überrascht darüber, dass ihn sein Personal vor dem Haus empfing. Befriedigt registrierte er das aufgesetzte, gezwungene Lächeln auf den Gesichtern. Es hatte etwas Beruhigendes, wie er fand. Weil es ihm ein Gefühl von Macht verlieh.

Der Hyde Park war ein guter Ort, um sich abzureagieren. Kate spürte, wie ihre Wut dahinschmolz, während sie die vertraute Fünfzehn-Kilometer-Runde absolvierte, eine Kombination aus kleinen Hügeln und schnellen Ebenen, die sie mithilfe ihrer GPS-Uhr ausgewählt hatte, die außerdem ihre Herzfrequenz überwachte und ihre Laufzeiten an ihren Rechner sendete. Eine leicht verlängerte Mittagspause verschaffte ihr genug Zeit, die Runde zu absolvieren und vor drei wieder

an ihrem Schreibtisch zu sitzen. Ein Tag ohne Joggen, und Kate hatte ein Problem. Mehrere Probleme sogar, mit denen sie sich auseinandersetzen musste. Scheinbar unüberwindbare Probleme, die in den frühen Morgenstunden auftauchten und sie tagelang nicht wieder losließen.

Sie rannte an der Peter-Pan-Statue vorbei und näherte sich dem See The Serpentine. Der Rasen war mit einer dünnen Schneeschicht bestäubt, und die Enten und Gänse am Seeufer bildete ihre einzige Gesellschaft. Irgendwie bizarr, dachte sie, sich in einer Stadt mit sieben Millionen Einwohnern derart abgeschieden zu fühlen und derart viel Platz um sich herum zu haben. Genau das war der Grund dafür, dass sie joggte. Beim Laufen hatte sie den Eindruck, aus sich selbst herauszutreten zu können und in eine andere Person zu schlüpfen. Sie ging ganz in dieser anderen Person auf, streifte alle ihre Ängste ab. Das befreiende Glücksgefühl, das sie dadurch überkam, war greifbar, ein spürbarer chemischer Prozess. Der süchtig machte. Früher hatte Sex diese Funktion übernommen. Wenn sie ehrlich war, übernahm Sex immer noch diese Funktion, wenn sie wieder einmal auf der Flucht war vor ihren Problemen. Und diese Fluchten nahmen nicht etwa ab, sondern eher noch zu. Nach der Sache mit McLure hatte sie eine besonders schlimme Phase durchgemacht. Laufen als Ventil war deutlich sinnvoller – sauberer und gesünder, sowohl seelisch als auch körperlich. Und es gab hinterher keinen lästigen Smalltalk. Keine Komplikationen. Ihre Laufrunden verwandelten Kate jedes Mal in ein unbeschriebenes Blatt zurück, reinigten sie von innen heraus, spülten die Giftstoffe aus ihrem Körper und ihrem Geist. Wenn sie dabei an anderen Läufern vorbeikam, musterte sie neugierig deren Gesichter und merkte, dass es ihnen genauso ging. Ich weiß, wovor ihr davonrennt, dachte sie dann. Ich weiß, wonach ihr euch seht.

Sie beschleunigte ihr Tempo, als sie am Diana-Brunnen vorbeikam. Die Gedenkstätte sah immer so traurig aus, kaum jemand schien ihr noch Beachtung zu schenken. Das Andenken an Verstorbene war eine komplizierte Angelegenheit. Damit ein Mensch im Gedächtnis der Leute fortlebte, war mehr nötig als ein bisschen glatter Stein und sprudelndes Wasser.

Kate dachte an die anerkennenden Worte über Holahon aus den Nachrufen. Die herzlichsten Kommentare hatten die Mitglieder seines Laufsportvereins *Hampstead Harriers* verfasst. Sie kannte den Verein gut. Ihr Mann Michael hatte sie einst in diese Gruppe eingeführt – in den Laufsport generell. Was für eine Ironie. Jetzt nutzte sie das Laufen, um ihn zu ersetzen.

»Er war stur wie ein Ochse«, hatte einer der Harrier über Holahon geschrieben. »Anstiege konnten ihm keine Angst einjagen. Er besiegte Männer, die halb so alt waren wie er. Kein Wunder, dass er auch geschäftlich so erfolgreich war.«

Sie war überrascht gewesen über die große Anzahl der Todesanzeigen. Sie schien im Widerspruch zu Holahons eher langweiligem Profil zu stehen. Dennoch hatte er deutlich mehr Nachrufe erhalten als beispielsweise ein verstorbener Wettkampfsportler. Es war offensichtlich, dass er mehr gewesen war als ein einfacher Vermittler, dass er etwas dargestellt hatte im Londoner Bankenviertel. Er mochte dort nicht zum Königshaus gezählt haben, aber doch sicher zum Hochadel. Sein Tod würde eine Lücke hinterlassen. Er würde im Gedächtnis der Leute fortleben, ob nun im Guten oder im Schlechten.

Kate wusste, dass es Gerüchte gab, Higgs habe Privatdetektive angeheuert, die Holahons Mörder aufspüren sollten. Sie selbst verlor allmählich das Interesse an ihm. Ihrer Ansicht nach hatte er in dem großen Higgs-Drama, von dem ihr Chef so besessen war, lediglich eine Nebenrolle inne, wenn

überhaupt. Eine Gastrolle, die ihr zusätzliche Arbeit bescherte. Holahons Tod hatte aller Wahrscheinlichkeit nach eine ganz simple, hässliche Ursache: eine vergiftete zwischenmenschliche Beziehung, die hochgegangen war.

Ihr iPhone, das sie neben Energiegels und Wasserflasche an ihrem elastischen Gürtel trug, begann zu vibrieren. Sie drückte auf »Gespräch annehmen«.

»Bist du dran?«

McLure.

»Ja.«

»Joggst du gerade? Du klingst ein bisschen außer Atem. Oder vielleicht machst du ja, ähem, etwas ganz anderes?«

Ihr lief ein Schauer über den Rücken, wenn sie sich seinen anzüglichen Blick vorstellte. Wie hatte sie ihn nur jemals in ihre Nähe lassen können? Er konnte so entsetzlich schmierig klingen, aber das galt natürlich auch für viele seiner Kollegen. Trotz des ganzen fortschrittlichen Geredes von subventionierten Kinderkrippen, Mutterschutz und flexiblen Arbeitszeiten, war der Geheimdienst im Grunde immer noch ein Sammelbecken für ewig gestrige, unverbesserliche Privatschulabsolventen, von denen die meisten nicht schlau genug gewesen waren, stattdessen Investmentbanker zu werden. »Ja, ich jogge.«

»Komm mal zurück in mein Büro gejoggt, dann bringe ich dich richtig ins Schwitzen.«

Schmierig ist gar kein Ausdruck, dachte sie. *Nie* wieder.

»Ich muss dir nämlich was zeigen. Diese Schwarzgeldkonten, die du gefunden hast, du weißt schon, die, die Holahon betreut hat, sind ziemlich interessant. Es könnte sich lohnen, dass du sie noch mal genauer unter die Lupe nimmst. Wer weiß, vielleicht haben wir Glück und sein Tod hat doch mit seinem Job zu tun.«

Ihre Schultern verkrampften sich. McLure konnte ihr gestohlen bleiben mit seiner Besessenheit von der Higgs Bank. Schließlich war das nur eine Bank unter vielen. Andererseits: Was, wenn er tatsächlich eine heiße Spur entdeckt hatte? Bei der Geheimdienstarbeit, das lernte sie gerade, ging es vor allem darum, Zusammenhänge zu erkennen. Interne Berichte bemängelten immer wieder die Kurzsichtigkeit der Geheimdienste. Seit Kate selbst zum MI5 versetzt worden war, wusste sie, dass man sich dort schwertat mit der rasanten Veränderung der Welt. Man schien noch nicht verstanden zu haben, dass Banker heutzutage mehr Schaden anrichten konnten als Bomben. Auch die Gefahr, dass sich Finanzkrisen seuchenartig ausbreiteten, hatte noch niemand wirklich erkannt. McLure schien die Ausnahme zu sein.

Sie umrundete den See und nahm wieder Kurs auf Whitehall, wobei sie sich für den finalen Sprint wappnete, nach dem sie japsend nach Luft ringen würde. Sie überschlug, dass sie etwa zwölf Kilometer absolviert haben würde, wenn sie wieder bei ihrem Schreibtisch ankam. Ihr war klar, dass das nicht reichte. Wenn sie nicht aufpasste, würde sie zur Gefahr für sich und andere werden. Sie hatte einfach zu viel Energie, zu viel Wut im Bauch und durfte auf keinen Fall die Kontrolle über sich verlieren.

»Beginn der Befragung: 15.15 Uhr. Anwesend: DCI Sorrenson und DC Hughes.«

Nachdem Sorrenson das digitale Aufnahmegerät eingeschaltet hatte, schob er eine Tasse Tee über den Tisch. »Hier, für Sie. Schön, Sie zu sehen, Davey. Wann saßen wir das letzte Mal hier zusammen? Vor einem Monat?«

Davey Stone schwieg. Normalerweise hatte er wenigstens eine grobe Ahnung, warum man ihn zur Vernehmung aufs

Revier holte, aber diesmal hatte er wirklich nichts falsch gemacht. Dieses Wissen beunruhigte ihn, denn es bedeutete, dass er nicht einfach lügen konnte wie sonst. Schweigen war vermutlich die beste Option. Stell dich dumm, Davey, spiel auf Zeit. Ein Pokerface würde ihm durch diese heikle Situation helfen, da war er sich sicher.

»Mein Mandant wüsste gern, warum er hier ist«, erklärte Stones Anwältin, eine kratzbürstige Frau, deren Hypothek im Grunde komplett von der regelmäßigen Inanspruchnahme ihrer Dienste durch Davey und seine Sippe finanziert wurde.

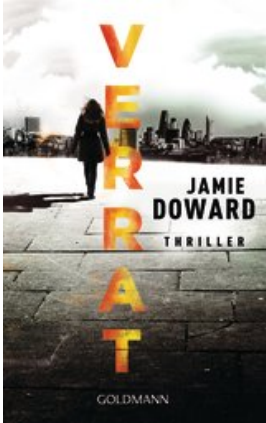
Sorrenson und Hughes sahen die Anwältin an, bevor sie ihre Blicke wieder Stone zuwandten.

»Tja, das ist eine gute Frage«, sagte Hughes und biss auf einem Fingernagel herum. »Eine sehr gute Frage. Warum verrät uns Ihr Mandant nicht einfach, weshalb er *glaubt*, hier zu sein?«

»Ich möchte Sie daran erinnern, dass mein Mandant freiwillig Ihrer Aufforderung gefolgt ist, aufs Revier zu kommen. Er wurde weder verhaftet noch angeklagt, sondern ist ein rechtschaffener Bürger, der nichts zu verbergen hat und Ihrer Bitte um Kooperation bereitwillig nachgekommen ist.«

»Wie außerordentlich lebenswürdig von ihm«, knurrte Hughes. »Wir könnten mehr Menschen wie Mr Stone gebrauchen. Rechtschaffene Bürger. Standhafte Verfechter von Recht und Ordnung. Na ja, vielleicht sollten sie doch nicht *ganz* genauso sein wie er, denn dann würden sie auf Bestellung Hochleistungs-Sportwagen klauen, um sie anschließend auf Öltankern nach China zu verschiffen. Wie viele Jahre mussten Sie dafür in den Bau, Mr Stone? Drei, nicht wahr? Und dann die vielen Überfälle auf Geldtransporte. Welche Rolle haben Sie beim Verstecken des Geldes noch mal gespielt? Helfen Sie mir auf die Sprünge. Und wie lange musste der Rest Ihrer Familie einsitzen wegen Beihilfe?«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jamie Doward

**Verrat**  
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48130-9

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2015

Am „Traitor's Point“ wurden einst Verräter hingerichtet. Nun liegt dort ein toter Banker und ein perfides Spiel beginnt ...

Am „Traitor's Point“, einem trostlosen Strandabschnitt an der südenenglischen Küste, wird die Leiche eines Mannes gefunden. Der Tote hatte für die amerikanische Higgs Bank gearbeitet, die angeblich von der CIA gegründet wurde, um die Finanzströme von Terrornetzwerken zu überwachen. Daher wird Kate Pendragon, eine Finanzanalystin des MI5, dem vor Ort ermittelnden DCI Sorrenson zur Seite gestellt. Schon bald stoßen Kate und Sorrenson auf eine besorgniserregende Verbindung zwischen der Higgs Bank und einer islamistischen Terrorzelle. Als ihre Warnungen ungehört verhallen, ermitteln sie auf eigene Faust und verstricken sich immer enger in ein tödliches Netz aus Gier, Intrigen und Verrat ...

 [Der Titel im Katalog](#)